

Das Gut des guten Willens

Auf einem alten Gehöft in Jahnishausen bei Riesa leben 34 Menschen und bilden eine Großfamilie. Einer soll für den anderen da sein.

■ Doreen Hübler

Einmal ist der Traum plötzlich auf die Probe gestellt worden. Die Bewohner vom Gut Jahnishausen haben eine Frau, die gerade in ihrer Gemeinschaft angekommen war und kurz darauf schwer krank wurde, gepflegt und nach drei Monaten für immer verabschiedet. In diesem Moment musste ihre Vision sich beweisen: Jung und Alt unter einem Dach, eine Seite ist für die andere da, ergänzt und unterstützt sich – in guten wie in schlechten Zeiten. Es sei eine wichtige Erfahrung gewesen, versichern sie mit einhelligem Kopfnicken. Weil in diesem Moment eine Utopie den Boden der Tatsachen berührt.

An diesem Vormittag liegt Früh-

„Ich war in der Altenpflege tätig. Das war das beste Motiv, um zu schauen, ob es noch andere Möglichkeiten des Zusammenlebens gibt.“

Brigitte Reich, Gut Jahnishausen

lingssonne über dem Hof und reflektiert die schönsten Ansichten des Landlebens. Zwei Hände haken das Kräuterbeet, sechs andere streichen Fensterrahmen, Hund Kolja schnüffelt konzentriert durch die Rabatten, im Schatten eines Baumes dampft Kaffee.

34 Menschen, vier davon Kinder, leben auf dem alten Rittergut in Jahnishausen. Vier Bewohner stammen aus Sachsen, der Rest aus den alten Bundesländern. Der Jüngste trägt noch Windeln, die Älteste ist 73 Jahre alt. Ein paar Kilometer entfernt vom stillen Dorfkern liegt Riesa, die nächste größere Stadt. Manchmal fahren sie zum Einkaufen dorthin, oder um Bücher in der Bibliothek zu leihen. Gelegentlich, eigentlich selten. Heimat heißt für sie nicht Riesa und auch nicht Sachsen. Der Begriff wird allein durch die Nachbarn, durch das Netzwerk auf dem Hof ausgefüllt.

Die Magie des Alterns

Brigitte Reich ist 2001 hier angekommen, als eine von sieben Frauen, die sich auf die Suche nach einer Zukunft begeben hatten. Sie war damals 52, lebte in der Nähe von Stuttgart und wusste: Irgendwann kommt das Alter, vielleicht Gebrechlichkeit und Einsamkeit, Dinge, die man nicht mehr in der Hand hat. Die passende Lebensform wollte sie selbst wählen, kein Heim und auch keine verordnete



Irgendjemand fehlt immer: 15 von 34 Bewohnern der Lebens(t)raumgemeinschaft am Rittergut Jahnishausen, ihrem gemeinsamen Zuhause. Foto: SZ/Marion Gröning

Gemeinschaft mit Betreuung. „Ich war in der Altenpflege tätig“, sagt sie. „Das war das beste Motiv, um zu schauen, ob es noch andere Möglichkeiten des Zusammenlebens gibt.“

Bei einem Seminar zur „Magie des Alterns“ traf sie Menschen, denen es ähnlich ging, allesamt Frauen, die meisten in den Fünfzigern, alle aus den alten Bundesländern. Ein Freundeskreis entstand, eine Idee wurde geboren. Alle Generationen sollten sich unter einem Dach vereinen, ein Sicherheitsnetz spannen, das einander auffängt. Eine künstlich geschaffene Ersatzfamilie in Zeiten, wo die natürlich gewachsene Großfamilie selten geworden ist. Nur der passende Ort musste gefunden werden, ein Stück Land mit Platz für die Vision. Die Suche dauerte lange.

„Alle Objekte im Westen waren unbezahlbar“, sagt sie. Die Recherche ging in den neuen Ländern weiter und endete auf dem Gut in Jahnishausen, das zehn Jahre lang brachgelegen hatte. Was früher eine landwirtschaftliche Genossenschaft war, wurde zur menschlichen Genossenschaft umfunktioniert und mit einem Namen versehen: Lebens(t)raumgemeinschaft.

Ein bisschen Spinnerei in Klammern, der Rest ist Realität.

In Jahnishausen raft sich eine kleine Welt zusammen, die im Laufe der vergangenen sieben Jahre ein solides Grundgerüst erhalten hat. Die Details, die Schnörkel einer Idee, sollen in den nächsten Jahren hinzukommen. Platz ist auf dem Gut für doppelt so viele Menschen. Für Männer und Frauen aus allen Generationen. Noch sei die Balance nicht ausgewogen, sagt Brigitte Reich. „Uns fehlt die Mittelschicht.“ Familien, Menschen in den Dreißigern und Vierzigern. „Aber für sie ist es schwierig, hier in der Gegend einen Job zu finden.“ Die meisten Bewohner des Guts sind entweder pensioniert oder haben sich selbstständig gemacht.

Kneipe, Kino und Alpträume

Bedingung für neue Mitglieder ist es, mindestens einen Anteil von 7750 Euro zu erwerben. Damit erhalten sie das Recht auf jeweils 25 Quadratmeter sanierten Wohnraum in einem der Häuser auf dem Anwesen. Die monatliche Miete fließt extra in die Gemeinschaftskasse. Mit den Einnahmen wird unter anderem die Sanierung der Anlage nach ökologischen Kriterien

bezahlt. Das Haupthaus ist bereits ausgebaut, hat ein neues Dach und eine frische Fassade. Nach und nach sollen die anderen Gebäude folgen. Ein kleines Kino gibt es bereits, seit Kurzem auch eine Kneipe, allerdings ohne offizielle Schankgenehmigung. Irgendwann sollen auf dem Gut auch eine Hospiz-Station und eine Kindertagesstätte entstehen. „Bald“, sagt Brigitte Reich.

Noch sind diese Ideen Zukunftsmusik, die Gegenwart erfordert genug Kraft. „Arbeitsprojekte“, sagt Brigitte Reich dazu. „Einen Alptraum“, nennt mitunter Gerald Brieskorn den beständigen Kampf um Gruppendynamik. Mit seiner Ehefrau Susanne Gierens ist er vor knapp zwei Jahren in Jahnishausen eingezogen. Fast genauso lange reiste das Paar vorher durch Deutschland, auf der Suche nach einem Wohnprojekt mit Zukunft. Für diese Aussicht haben sie die Wurzeln der Vergangenheit gekappt. Die 53-Jährige verkaufte ihre Wohnung in Dortmund und der 49-Jährige kratzte seine Ersparnisse zusammen, um davon die nächsten Jahre zu leben. Zwölf Monate haben sie im Harz bei einer Gruppe gewohnt. „Aber das war ein lockerer Verband“, sagt er. „Man hat zu-

sammen die Freizeit verbracht, aber alles war eher unverbindlich.“ Nicht genug für die beiden Künstler, sie zogen weiter.

In Jahnishausen fühlen sie sich endlich angekommen. Mit Abstrichen. „Drumherum gibt es so viel furchtbares Ackerland“, sagt Gerald Brieskorn. „Wenn ich es mir aussuchen könnte, hätte ich viel lieber Berge in der Umgebung.“ Seine

„Es gibt hier so wenig Regeln wie möglich und so viele wie nötig.“

Gerald Brieskorn, Gut Jahnishausen

Frau Susanne lächelt leise. Etwas anderes hat sich für beide erfüllt: Das Verständnis von Verantwortung und Miteinander hier ist genau das, was sie gesucht haben.

Die Basis der Gruppe funktioniert ein bisschen demokratisch und ein bisschen autoritär. Jeder darf alles sagen und tun – solange es im Rahmen der Vereinbarungen bleibt. „Es gibt hier so wenig Regeln wie möglich und so viele wie nötig“, sagt Gerald Brieskorn. Einige sind niedergeschrieben. Das Frühstück und das Mittagessen wird zusammen eingenommen. Bewoh-

ner, die auf Reisen sind, werden gebeten sich abzumelden.

Kochen auf Großküchen-Niveau verlangt Organisation, Kalkulation und den Verzicht auf Extrawürste. Für zwei Euro pro Mahlzeit wird das gegessen, was auf den Tisch kommt. Heute gibt es Sauerampfer-suppe, Pellkartoffeln mit Quark und zum Nachtisch Milchreis mit selbst gemachter Marmelade. „Man muss Lust auf Gruppe haben, wenn man hier ist“, sagt Brieskorn. Lust auf den ewigen Kampf um das Miteinander. Es gibt viele Arbeitskreise und noch mehr Projektgruppen. Manches ist Sache einer Gruppe in der Gruppe. Ab und zu wird auf

dem Hof eine Schwitzhütte aufgebaut. In einem Zelt dampfen heiße Steine, um die sich die Bewohner nackt setzen und singen. Der Geist von '68 ist in der Lebens(t)raumgemeinschaft willkommen. Nicht immer, aber gelegentlich.

Probleme unter dem Leuchter

Andere Termine sind verbindlich. Zweimal die Woche gibt es Gesprächsabende. Unter einem Kronleuchter im Gruppenraum stehen Stühle im Kreis, es gibt keinen offiziellen Moderator, aber heimliche Hierarchien in der Gruppe, die als Katalysator funktionieren. Montags wird über organisatorische Dinge gesprochen, am Mittwoch über

zwischenmenschliche Konflikte. Anwesenheit ist keine Pflicht, aber erwünscht. „Wenn sich jemand nicht so fühlt, ist das kein Problem“, sagt Brieskorn. „Aber nach einem Monat Fehlen wird schon mal lauter an die Tür geklopft.“

Thema ist an diesen Abenden auch die Aufnahme von neuen Mitgliedern, über die nach einem Jahr Annäherungszeit entschieden wird. Gerade wurde die Entscheidung über eine junge Mutter vertagt. Sie braucht das Ja aller Bewohner, noch sind sich die Alteingesessenen unschlüssig, ob sie sich ausreichend in die Gemeinschaft einfügt.

Alfons Holtermann und seine Frau Ilona gehören zu den jüngsten

Neuzugängen. Vor Weihnachten ist das Paar aus dem Ruhrgebiet nach Jahnishausen gezogen. In der alten Heimat hatten sie gerade einen Bauernhof fertig ausgebaut. Sie sind trotzdem gegangen. „Wir wollten einfach unter Menschen sein“, sagt der 69-Jährige. Ein Experiment wagen, mit dessen Verlauf sie bisher zufrieden sind. Das nicht alle Freunde verstehen. Oft werden sie gefragt, warum sie es in ihrem Alter nicht schön haben wollten. Einfach und bequem. Alfons denkt nach und schüttelt den Kopf. „Bequem ist gut, aber das heißt doch nicht immer, auch glücklich zu sein.“

© www.ltgj.de

■ An diesem Sonntag findet in der Lebens(t)raumgemeinschaft ein Tag der offenen Tür statt. Zwischen 11 und 17 Uhr stellen die Bewohner sich und ihre Projekte vor.